

(Nachdruck verboten.)

26] Am häuslichen Herd.

Roman von Iwan Franko.

„Weiß ich's?“ sagte der Korporal, sich verlegen den Kopf krauend. „Ich will Euren Schaden nicht, und mein Kopf ist mir auch lieb. Weißt Du was, Bruder, vielleicht gehst Du auf meinen Vorschlag ein: Nehmt unsere Tornister und Mäntel, auch alles Geld, das wir bei uns führen, und den Vorrath an Pulver und Blei; das alles kann Euch nützen — nicht wahr? Und laßt uns mit den Gewehren fort, denn wir müssen eiligst zu unserem Regiment.“

„So, Ihr habt keine Zeit?“ fragte höhnlich der Bosnier und begann sich mit seinen Gefellen zu berathen.

Jetzt kroch Weit zum Korporal hin und flüsterte ihm zu: „Stell Dich hinter jene Eiche und kommandire „Feuer!““

Augenblicklich verbarg sich der Korporal hinter den Eichbaum und rief: „Feuer!“

Die Schüsse knallten, daß die Berge davon erdröhnten. Die hinter Bäumen versteckten Soldaten zielten bequem und streckten einige Bosnier nieder, darunter auch den Anführer. Das hätte ihnen jedoch nicht viel geholfen, denn die Aufständischen waren ihnen an Zahl bedeutend überlegen und das machte sie verwegen. Aber in demselben Augenblick, als sie ebenfalls auf die Soldaten abfeuern wollten, erschallte ein so fürchterlicher Knall, daß die Erde erzitterte und einer von den den Wald begrenzenden Eichbäumen mit sammt der Wurzel in die Luft sprang, mit schrecklichem Gepolter in tausend Spähne zerfiel, die wie Hagel auf die Erde niederfielen und im Fluge sogar die bosnischen Aufständischen streiften.

„Um Gotteswillen! Den Schwaben hilft der Teufel selbst!“ erscholl es lärmend jenseits des Wäldchens.

„Nochmals abfeuern!“ rief ermunternd der Korporal, und sogleich erdröhnte an anderen Ende des Wäldchens die zweite Dynamitpatrone mit derselben gewaltigen, für die Bosnier rächelhaften Wirkung.

„Gott, hilf uns!“ schrieten alle. „Die Schwaben haben Kanonen! Laßt uns fliehen, fliehen!“

Die Explosion einer dritten Patrone überlante diese Rufe. Unter dem Schutze dieses gewaltigen Feuerwerks retteten sich die Soldaten aus dieser gefährlichen Position ohne eigenen Verlust und mit Schädigung des Feindes.

Für seinen Einfall erhielt Weit das silberne Verdienstkreuz und die Stelle eines Krankenwärters im allgemeinen Krankenhaus.

„Ich suche den Herrn Hauptmann bereits seit einer Stunde“, sagte Weit.

„Wich suchst Du?“

„Ja wohl. Ich war in der Wohnung des Herrn Hauptmann, die gnädige Frau sagte mir, Herr Hauptmann wären gewiß im Offizierskasino zu finden, ich ging also hin und erfuhr, Sie wären gestern dort gewesen und könnten jetzt möglicherweise in der Regimentskanzlei in der Zolkiwer Straße sein. Dort jagte man mir, Herr Hauptmann habe jetzt Urlaub und komme nicht hin, aber er könne vielleicht . . .“

Hier unterbrach der Hauptmann den interessanten Bericht und fragte verwundert:

„Wozu brauchst Du mich denn so dringend, daß Du so angelegentlich nach mir suchst?“

„Ich selber brauche ja nichts“, sagte Weit gutmüthig, „aber ins Krankenhaus wurde gestern ein alter Mann gebracht, Herr Hauptmann kennen ihn wohl, nicht wahr?“

„Ein alter Mann?“

„Er behauptet, daß der Herr Hauptmann ihn kennt. Er glitt gestern aus und zerichlug sich am Straßenpflaster. Das wäre noch nichts, denn er hatte kein Glied gebrochen, aber es stellte sich heraus, daß er seit zwei Tagen nichts gegessen hatte und ganz erschöpft ist. Er verfiel im Spital in ein bizziges Fieber und rief die ganze Nacht hindurch nach dem Herrn Hauptmann.“

„Nach mir?“

„Nun ja. Das weckte meine Aufmerksamkeit, diese fortwährenden Rufe „Angarowicz! Angarowicz! Ich wachte bei

ihm und fragte ihn wiederholt: „Was wollt Ihr, Alter, mit dem Angarowicz?“ Aber im Fieber beachtete er meine Frage nicht. Erst früh, als er etwas zu sich kam, rief er mich herbei und bat mich um des Himmels willen, den Hauptmann Angarowicz aufzusuchen und ihn zu bitten, ihn so eiligst als möglich besuchen zu wollen. Da ich den Herrn Hauptmann kenne, und eben in die Stadt gehen wollte, um verschiedenes zu besorgen, versprach ich seinen Auftrag auszuführen.

„Wer ist denn dieser Alte, der mich kennen will — wie heißt er?“

„Gestern war er so schwach, daß man nichts aus ihm herausbringen konnte. Er war nicht einmal im Stande zu essen, man mußte ihn wie ein kleines Kind verpflegen. Heute erst sagte er, er heiße Kurter.“

Ein plötzlicher, in unmittelbarer Nähe erfolgter Donnereschlag hätte den Hauptmann nicht so erschreckt, als die Nennung dieses Namens. Was war das für ein neues Räthsel? Kurter, der reiche Kauz, der Besitzer einiger Fabriken, hat zwei Tage gehungert?! Der arme Greis, der gestern vor seinen Augen auf das Straßenpflaster fiel, und dem er aus Mitleid einen Gulden gab, soll mit Kurter identisch sein? Der Sturm von Gedanken, Befürchtungen und Verdächtigungen, der sich bereits gelegt hatte, begann in seinem Kopfe von neuem sein Wirbeln und sein Heulen. Mit einer Handbewegung verabschiedete der Hauptmann den gefälligen Weit, eilte auf den Verhärduer Platz und ließ sich von einer Droschke schnell nach dem allgemeinen Krankenhaus führen.

Kurter saß im Bette an ein Kissen gelehnt und nahm mit Hilfe einer barmherzigen Schwester etwas Suppe zu sich, als der Hauptmann in den Saal trat.

Es war eine starkgebante, knochige, aber äußerst abgemagerte Gestalt, die da in dem groben Spitalhemde und der wollenen Jacke saß. Sein runzliges, pergamentfarbiges Gesicht war von einem großen, zerzausten grauen Bart umrahmt; er hatte das Aussehen eines Kirchendieneres, und der Hauptmann glaubte sogar einen Weihrauchgeruch an ihm zu spüren.

Als Kurter den Hauptmann erblickte, begann er heftig zu zittern und ließ den Löffel aus der Hand sinken, den er soeben zum Munde führen wollte.

„Ach! mein Söhnchen! . . . mein Hauptmann — endlich bist Du da!“ sprach er mit zitternder, klangloser Stimme.

„Ich flehte zu Gott . . . Dich noch einmal vor dem Tode . . . denn mit mir geht's zu Ende, mein Söhnchen . . . bald zu Ende!“

„Aber setz Dich! Setz Dich hierher, dicht zu mir, auf den Stuhl. So, so! Und gib mir Deine Hand!“

Der Hauptmann nahm schweigend und mit schwerem Herzen einen Sessel und setzte sich zu Häupten Kurter's. Dann reichte er ihm die Hand, die der Alte an seine Lippen preßte und mit Thränen benetzte. Der Hauptmann suchte es zu verhindern; die Thränen des Alten fielen wie glühende Bleitropfen auf seine Hand.

„Was thut Ihr, Vater, so hört doch auf!“ rief er, seine Hand zurückziehend.

„Nein, nein, laß mich! Gib mir die Hand wieder!“ flüsterte Kurter. „Ich alter Dummkopf . . . alter Tropf . . . ich bin Dir diese Satis . . . faktion schuldig? Ach! Gott ist gerecht! Gott straft mich für meinen Stolz . . . für den verdammten Stolz . . . für meine Verblendung! . . .“

Der Hauptmann hörte theilnahmsvoll zu, wiewohl der logische Zusammenhang dieser Worte ganz unverständlich für ihn war. Doch unterbrach er mit keinem Worte die Rede des Alten, der, nachdem er mit Hilfe der Schwester sein Frühstück beendet, mitten unter heftigen Hustenanfällen weiter sprach.

„Wie einfältig war ich mein Söhnchen! . . . Mich hat der Stolz verblendet! Ach! Du weißt doch, wen Gott straft . . . Hahu! Hahu! Hahu! Ach ich kann nicht weiter! . . . Mit mir ist's bald aus — und ich hätte Dir so viel zu sagen! Ich fühle, daß mein Herz bereits abgestorben ist, nein, nicht abgestorben, es lebt, aber es ist eingefroren; es will wieder aufthauen, es schüttelt sich, aber es geht nicht. Oh ich Dummkopf, ich selber habe es einfrieren lassen, und nun muß ich daran zugrunde gehen!“

Er verstummte. Die Nonne bewog ihn, den Rest der schon kalten Suppe zu verzehren.

Der Hauptmann saß stumpfsinnig da und sah mechanisch den Vorgängen um sich her zu.

„Was ich Dir also sagen wollte,“ begann Kurter wieder und blickte mit seinen glanzlosen, tief eingesunkenen und von buschigen Brauen beinahe ganz verdeckten Augen zu ihm empor. „Ich danke Dir, daß Du gekommen bist! Gib mir Deine Hand. . . . Fürchte nicht . . . ich will sie an mein Herz legen . . . Ich weiß, Du bist gut, Du bist edel . . . Ich habe es leider nur zu spät erfahren! Zur Zeit, als ich noch Vermögen besaß, war ich blind, ließ mein Herz einfrieren, umpanzerte es von allen Seiten und wollte nichts von Dir hören und wissen. Ich habte Dich aus Herzensgrund, ich verachtete Dich. Ich fluchte Angela, daß sie Dich heirathete. Ach! Zwei Unglücksfälle hat der Himmel über mich verhängt, einen größer als den anderen. Er nahm mir das Vermögen und öffnete mir die Augen!“

Ein thänenloses Stöhnen erschütterte seinen ganzen Körper und ließ ihn innehalten. Dann folgte ein bestiger Hustenanfall, daß die Nonne und der Hauptmann den Alken stützen mußten. Einige Minuten herrschte dann vollkommene Stille, bis der alte Mann sich soweit erholt hatte, daß er weiter sprechen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Ausstellung des Verbandes deutscher Illustratoren.

Die erste Ausstellung des Verbandes deutscher Illustratoren wurde am Freitag in den Räumen der Akademie, Unter den Linden, eröffnet. Es ist eine stattliche Zahl von Blättern zusammengebracht. Unter diesen befinden sich eine ganze Anzahl ausgezeichnete Arbeiten. Trotzdem wird man sich einer gewissen Enttäuschung nicht erwehren können. Einmal sind die meisten Blätter Originalzeichnungen zu Illustrationen, die man aus Witzblättern, den „Fliegenden“, „Lustigen Blättern“ u. s. w., oder aus weitverbreiteten Werken seit langem kannte. Dann aber sind breite Lücken, die man schwer empfindet. Das Gebiet der politischen Karikatur ist, mit einer Ausnahme, nicht berücksichtigt. Die Künstler, die sich um die Münchener „Jugend“ und den „Simplicissimus“ gruppieren, aufstrebende Kräfte, die etwas Neues bringen, und mit ihnen Thomas Theodor Heine, einer der besten deutschen Zeichner, sind gleichfalls fast alle fern geblieben.

Die Aussteller haben geglaubt, dem Publikum die künstlerische Gleichberechtigung der Illustration mit dem Bilde beweisen zu müssen. Die Art aber, wie sie diesen Beweis führen, scheint ganz zwingend. Sie haben die Illustrationen vorausgeholt, die dem Bilde am meisten ähnlich sind; die eigentlichen „Illustrationen“, die Darstellungen von Tagesereignissen für Zeitschriften, sind ausgeschlossen. Für die Mehrzahl der deutschen Arbeiten dieser Art war eine solche Nichtachtung allerdings am Platze. Aber die Illustrationszeichnungen einiger deutscher Künstler und besonders die Leistungen des Auslands, der Amerikaner, Engländer und Franzosen, haben durchaus künstlerischen Werth genug, daß sie hier gezeigt werden konnten.

Die Reproduktionstechnik hängt eng mit dieser Frage zusammen. Noch immer ist der Holzschnitt das verbreitetste Mittel der Massenproduktion. Die amerikanischen Zeichner besonders haben sich dieser Voraussetzung gefügt. Sie haben ihre Zeichnung dem Holzschnitt angepaßt, haben mit breiten Tonflächen zu arbeiten gelernt, die der Holzschnitt bequem und gut nachbilden kann. Die amerikanischen Holzschnitzer sind Künstler in ihrem Fach, die mit kräftigen, breiten Strichlagen tonige Wirkungen zu erzielen wissen. Der deutsche Holzschnitt ist dagegen im allgemeinen kleinlich, ängstlich. Wie die Zeichner ein malerisch wirkendes Bildchen geben wollen, so bemüht man sich bei dem Holzschnitt, durch Feinheit der Strichlagen zarteste Uebergänge zu erhalten und so mit der Photographie zu konkurrenzieren. Jede Nummer der in ihrer Art ausgezeichneten „Fliegenden Blätter“ beweist dies. Ein besonderer „Illustrationsstil“ hat sich daher bei uns nicht entwickelt. Jeder Künstler zeichnet in der Technik, die ihm am meisten liegt, mit Blei, Kreide, Feder oder Tusche, neuerdings auch mit Oelfarben, und die Reproduktion, Holzschnitt oder Lithung, giebt die künstlerischen Eigenarten möglichst getreu wieder.

Die Illustrationen der Witzblätter nehmen einen breiten Raum in der Ausstellung ein. Die Zeichner der „Fliegenden Blätter“ sind zahlreich vertreten. Die Arbeiten eines Oberländer, Schillingen, René Reinicke, G. Reinike, Harburger, Mandlik, Flaschar und anderer sind indessen zu bekannt, als daß sie an dieser Stelle noch ausführlicher charakterisirt werden müßten. Von den „Lustigen Blättern“ ist F. Jüttner der erwähnte Einzige, von dem auch politische Illustrationen zu sehen sind, außerdem sind Arbeiten von G. Heilemann und P. Halle ausgestellt. W. Schulz und Thöny haben als Einzige Illustrationen aus dem „Simplicissimus“ gesandt, bei denen die öfter zu konstatirende Thatsache besonders auffällt, daß die Originalzeichnungen sehr viel feiner als die Reproduktionen sind.

In den Arbeiten von W. Schulz fällt sofort ein Bestreben auf, das für die jüngere Generation charakteristisch ist: das Streben nach

dekorativer Wirkung. Der Mangel daran ist ein schwerer Nachtheil bei den älteren Buchillustrationen. Hätte der Verband sich die höhere Aufgabe gestellt, auch seinen Mitgliedern durch die Ausstellung werthvolle Anregungen zu bieten, so hätte dieses Streben der Gegenwart nicht fast ganz übergangen werden dürfen, daß darauf ausgeht, unsere Buchillustration in andere Bahnen zu lenken.

Der Werth einer Illustration im herkömmlichen Sinne ist namentlich bei Dichtwerken zweifelhaft. Die bisherige Art, welche die Ausstellung beherbergt, scheint durchaus auf falschen Wegen zu gehen. Die historische Abtheilung zeigt, wie sich im Laufe unseres Jahrhunderts immer stärker die Tendenz durchsetzt, die Illustration dem gemalten Bilde ähnlicher zu machen, rein malerische Wirkungen zu erzielen, welche die Beschränkung auf Schwarz und Weiß vergessen lassen und ein ästhetisch vollwertiges Abbild der Natur geben. Wo sich das Bestreben geltend macht, die Kompositionen dem gegebenen Raum einzuordnen und den Anforderungen, die eine Buch-Illustration als solche stellt, nachzukommen, da geschieht es in äußerlichen Zuthaten, in Leisten, Bignetten und Blumen-Ornamenten, die mit dem Inhalt der Blätter kaum sachlich, geschweige denn künstlerisch im Zusammenhang stehen. Ein krasses Beispiel dieses inneren Zwiespaltes bieten z. B. die Illustrationen zu einer „Studienfahrt“ von Otto Proben (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart). Es sind, an sich betrachtet, ganz hervorragende Stimmungslandschaften und Seebilder; die Technik der Federzeichnung in ihnen ist meisterhaft. Ungeheuer weite Fernsichten eröffnen sich dem Auge, jede Einzelheit ist kraftvoll und groß gegeben. Diese Zeichnungen dienen als Titelblätter für die einzelnen Kapitel des Buches. Sie werden eingerahmt von naturalistischen Pflanzenstudien, die stilistisch mit den Landschaftsbildern in keinem Zusammenhang stehen und direkt lädren. Der Künstler hat es weiter für eine befriedigende Lösung gehalten, wenn er auf einem Titelblatt z. B. die Ueberschrift auf die streng naturalistisch gezeichneten Wolken und die Kapitelbezeichnung auf eine im Wasser schwimmende Lonne schreibt.

Gegenüber derartigen für das dekorative Empfinden unhaltbaren Arbeiten tritt in der Gegenwart das Bestreben auf, die dekorativen Prinzipien in den Vordergrund zu stellen. Ueberhaupt wendet sich unsere Empfindung gegen die Illustration von poetischen Werken in allem Sinne. Es scheint uns eine dem Leser aufgedrungene Fesselung der Phantasie, die der Natur des dichterischen Schaffens zuwiderläuft. Man will natürlich nicht auf den bildnerischen Schmuck des Buches verzichten. Aber das Buch soll nur als Ganzes Gegenstand künstlerischer Verzierung sein. Text und Illustration sollen eine Stilleinheit bilden. Nicht eine Krücke für die lahme Phantasie, sondern eine kunstvolle Einfassung soll die Illustration sein, in der die Stimmung des Buches wiederkehrt. Bücher, die Kunstwerke in diesem Sinne sind, giebt es in anderen Ländern genug. Auch bei uns sind Anfänge vorhanden; die „Jugend“ und auch der „Simplicissimus“ tragen dazu bei, daß das Bedürfnis nach solcher Ausstattung wachgerufen wird. Die Ausstellung zeigt aber von diesen neuen Bahnen nichts. Einige Arbeiten von G. Doepler und G. Bacloßius sind zu slavisch dem Stil des alten deutschen Holzschnitts nachempfunden, als daß sie stark ins Gewicht fallen könnten.

Zimmerhin befinden sich unter den ausgestellten Blättern eine ganze Reihe von solchen, die als rein persönliche Leistung, als Zeichnung für sich betrachtet, einen hohen künstlerischen Werth haben. Die historische Abtheilung bringt manches für die Entwicklung der Illustration bedeutungsvolle Blatt bei; und an Zeichnungen von Chodowiecki, Ludwig Richter, Schwind, Kretschmer hat heute noch Jeder einen reinen Genuß. Die Arbeiten Menzel's haben jetzt schon ihre historische Bedeutung. Menzel hat durch seine Illustrationswerke eine ganze Schule von tüchtigen Holzstechern herangezogen und für lange Zeit der Entwicklung die Wege gewiesen.

Den nüchternen und flachen, wenn auch sicher gezeichneten Illustrationen der Anton von Werner, Thumann, Zick, Woldemar Friedrich wird der modern empfindende keinen Geschmack abgewinnen können. Von den übrigen Berliner fallen aus: Dettmann mit einer flotten Zeichnung, die den Maler Starbina im Regenwetter auf der Straße skizzirend darstellt, Kändler mit Szenen aus dem Straßenleben und aus der Gesellschaft, und Starbina's altväterlich anmuthende Skizzen aus dem Leben Schillers und seiner Zeit. Nöchling und Knüttel haben einige Proben ihrer technisch ganz ausgezeichneten Holzschnitte aus dem Leben Friedrichs II., und ebenso wie G. Koch Szenen aus dem letzten Kriege gesandt, die ganz in dem herkömmlichen heroisirenden Charakter gehalten sind. Von Bohrdt sind die üblichen Marinestücke und eine gute Zeichnung, ein Schiff im Schneesturm, ausgestellt. Wentscher hat kräftige Tuschzeichnungen, eine Landschaft aus dem deutschen Mittelgebirge und ein Seebild gesandt. Eine brillante Arbeit ist das farbige Blatt, ein „Eisfest“, das G. Heilemann für die „Moderne Kunst“ entworfen hat. Gleich seinen eleganten Zeichnungen aus dem Gesellschaftsleben gehört es zu den besten der Ausstellung; er fesselt in gleicher Weise durch die Schönheit der blauen und rothen Töne wie durch die Charakteristik und sichere Kraft in der Wiedergabe der schwierigen Stellungen der Schlittschuhläufer.

Freih. H. Schmidt aus Dresden hat Bilder aus den deutschen Märchen gezeichnet. Es sind gute fernige Kreide- und Federzeichnungen. Einige Blätter, besonders „Der Teufel

und der Richter", die hoch über der Stadt durch die Luft sausen, wirken äußerst wichtig. Nur will es scheinen, daß es nicht gerade Märchenstimmungen sind, die der Künstler hervorruft. Diese scheint H. Vogel-Planen, der bekannte Zeichner der "Fliegenden Blätter", in seinen köstlichen kleinen Entwürfen zu Grimm's Märchen viel eher getroffen zu haben. H. Mühlig in Düsseldorf stellt in kleinen, scharfen Federzeichnungen die Landstraßen, Feldszenen mit großer Lebendigkeit dar. Unter den Illustrationen der Karlsruher Kallmorgen und Hein, die sich in ihrem Charakter ihrem Vorwurf, Stifter's Studien, sehr gut anpassen, befindet sich von dem ersteren ein hervorragendes Stimmungsbild einer süddeutschen Stadt, die im Mondschein wie verträumt daliegt. W. Hasemann in Gutach (Baden) erweist sich auch in seinen vielen kleinen Skizzen als ein tüchtiger Schilderer des Bauernlebens, und von E. Liebig, der in demselben Städtchen wohnt, sind weiche, anmuthige Illustrationen zu Hegle's Novelle "Das Glück von Rothenburg" ausgestellt.

Unter den übrigen Zeichnungen finden sich viele mittelmäßige und schlechte Arbeiten. Das Süße, Glatte, Charakterlose überwiegt. Anzeichen weisen aber darauf hin, daß es auch in Deutschland hierin besser wird. —

Oskar Kuhl

Kleines Feuilleton.

— **Aethertrinker.** Auf eine eigenthümliche Erscheinung im Kreise Heydekrug weist der dortige Physikus Dr. Cohn im neuesten Hefte der "Vierteljahrsschr. f. ger. Med." hin. Es handelt sich um die gleichsam seuchenartige Verbreitung des gewohnheitsmäßigen Aethertrinkens unter der litauischen Landbevölkerung. Daß es vereinzelt Personen giebt, die dauernd Aether trinken, weiß man lange Zeit. Neu ist aber die Massenverbreitung des Laster's. Nach Dr. Cohn hängt der Mißbrauch mit der Brauntweinbesteuerung zusammen. Er hat 1887 begonnen, als eine erhöhte Steuer auf Brauntwein eingetreten ist. Ein Liter Spiritus kostet im Kreise Heydekrug durchschnittlich 1 M. 30 Pf., der Liter Aether hingegen ist für eine Mark zu haben. Dabei genügen viel geringere Mengen Aether als Alkohol, um einen Rauschzustand zu erzeugen. Der gewohnheitsmäßige Aethergenuß ist unter den litauischen Bauern im Kreise Heydekrug ganz allgemein verbreitet. Von der Beliebtheit des Aethers unter den Bauern, schreibt Dr. Cohn, kann sich jeder überzeugen, der an Marktlagen hier oder im benachbarten Sibben weilt. Auf Schritt und Tritt macht sich der Aethergeruch, herkommend aus der Ausathmungsluft der halb oder ganz angetrunkenen Bauern bemerkbar, und wenn an den Passanten der Landstraße zwischen Heydekrug und dem Nachbarort ein mit lärmenden Insassen gefüllter Wagen, auf dessen Pferde der betrunkene Besizer erbarmungslos dreinschlägt, im gestreckten Galopp vorbeisauft, so fliegt an ihm gleichzeitig ein ätherduftender Luftzug vorüber. In dem Gemüth des Aethers giebt es keinen Unterschied zwischen den Geschlechtern. Man sieht am Schlusse des Markttages ebenso viel betrunkene Männer wie Weiber herumtaumeln; und mir sind Fälle bekannt, in denen bereits Kinder im zartesten Alter nicht nur zeitweilig dem Aethergenuß fröhnten, sondern sich dermaßen an ihn gewöhnt hatten, daß es schwer fiel, ihnen den Aether zu entziehen. Getrunken wird entweder Schwefeläther oder "Hoffmannstropfen", eine Mischung von Aether und Weingeist. —

— **Der erste sibirische Schnellzug,** der am 1. April von Petersburg nach Tomsk abgelassen wurde, stand durch einige Tage auf dem Nikolai-Bahnhofe zu Petersburg bereits reisefertig. Der Train wird sechs Tage lang ununterbrochen fahren. Derselbe ist mit solchem Luxus und Komfort ausgestattet, daß er in Europa seinesgleichen kaum haben dürfte. Nach einer von der "Nowoje Wremja" und den "Nowosti" entworfenen Schilderung sind die Waggons so konstruirt, daß die Reisenden während der Fahrt weder Schaukeln noch Rütteln empfinden; außerdem ist dafür gesorgt worden, daß die Passagiere während der Fahrt bequem und gefahrlos aus einem Waggon in den anderen gelangen können. Der ganze Train ist elektrisch beleuchtet und hat Wasserheizung. Der Train besitzt ferner ein Buffet, ein Speisezimmer und eine Bibliothek. Letztere enthält alles, was im Laufe der letzten Jahre über Sibirien im Druck erschienen ist; sie befindet sich im Salonwagen, in welchem gleichzeitig auch ein Piano, Schwachtische und Rauchrequisiten untergebracht sind. Eine Sehenswürdigkeit des Salonwagens ist seine Ventilation. Oberhalb des Daches der Wagen sind Respiratoren angelegt, in denen sich Luft ansammelt (für die Sommerzeit), die durch verschiedene Röhren geht, sich dabei abkühlt und dann in den Wagen gelangt. Jedes Kupee ist für vier Passagiere bestimmt, ebenso die Schlafkuppe, wo sich transportable elektrische Lämpchen vorfinden. Die Plätze sind numerirt, und vor jedem Platze steht ein zusammenlegbarer Tisch. In den Gängen der Waggons sind geographische Karten ausgelegt und Schreib-Utensilien in Vereitelschaft. Aus jedem Kupee führt eine elektrische Glocke zum Buffet und zum Zugspersonal. Jeder Waggon hat einen Toilettenraum mit allem Toilettenzubehör und Hanteln zur Gymnastik. Im Zuge befindet sich eine Wanne mit Douche und ein besonderer Apparat zur gymnastischen Behandlung der Hände, der Füße und des Rückens, da in anbetragt des sechstägigen Sitzens gymnastische Uebungen notwendig sind, um eine regelmäßige Zirkulation des Blutes zu erreichen. Das Buffet führt nur kalten Jubib, Thee und Kaffee; Frühstück, Mittagessen und Abendbrot kann in den Stationen

telegraphisch bestellt werden. Unter dem Zugspersonal befinden sich einige Bedienstete, welche Französisch und Deutsch sprechen. Der Schnellzug wird regelmäßig am 2. und 16. eines jeden Monats zwischen Petersburg und Tomsk verkehren. —

— **Ein Gönner der Dichter.** Im Jahre 1825 fand in London ein Festmahl statt, das alle Mitarbeiter des "New Monthly Magazine" vereinigte, um den Erfolg des jungen Unternehmens zu feiern. Weiter war der Syriker Thomas Campbell. Er wurde aufgefordert, einen Trinkspruch auf einen großen Gönner der Poeten auszubringen. In beredten Worten pries er Napoleon I. Erstaunt fragte man, was der für die Schriftsteller gethan habe. "Meine Herren," antwortete Campbell in drolligem Ernst, "etwas sehr Großes: Er hat einen Verleger erschießen lassen." —

Theater.

Im Neuen Theater wurde am Sonnabend Hennequin's Schwank "Die Freuden der Häuslichkeit" gegeben. Unter den täglich seichten Novitäten der letzten Tage hebt sich diese Komödie wenigstens durch den Willen zur Satire ab. Dieser Wille reicht zwar nicht weit; immerhin fühlt man mitunter ein Stück geistiger Belebung und manches gute ironische Wort schwirrt empor. Die Ironie liegt schon im Titel der Komödie. Ein alternder, reicher Junggeselle ist der Gasthauer und der gefälligen Damen müde. Zu klug, um in seinen Jahren selbst zu heirathen, will er häusliches Behagen bei seinem Nessen finden. Der junge Mann heirathet ein zärtliches Mädchen aus guter Familie, und der Onkel schafft beiden für eine halbe Million ein gemächliches Dasein. Leider entpuppt sich die süße Braut schon während der Hochzeitsreise als kleine Bestie. Es giebt ewiges Reisen und Gezänke in der jungen Ehe, und so ist der angejahrte Onkel froh, wieder zu seiner "Freundin" von ehedem, der lieben Angela, zurückzukehren. Die sogenannte Häuslichkeit ist ihm auf immer verleidet.

Herr Alexander war der gequälte Onkel. Er war nicht so lustig, als sonst, und auch das Publikum nicht. Für einen Schwank ist manches eben doch zu bitter und rauh in der Arbeit Hennequin's. —

Im Thalia-Theater wird jetzt eine englische Parlekönigade "Die Mumie" aufgeführt. Es ist eine Rowdtkomödie im Londoner Pöbelgeschmack; die Kunstkritik hat also mit ihr nichts zu schaffen. Im Tengel-Tempel würde sie von sogenannten "Excentric" gespielt. Im Thalia-Theater war Herr Junkermann der Excentricomiker. Ein mürrischer Professor hat die fixe Idee, egyptische Mumien durch Elektrizität neu beleben zu können. Den Bahnhof benützt der Clown im Stück (Herr Junkermann), um den alten Professor zu nasführen und dem Gelächter preiszugeben. Er spielt sich natürlich als Mumie auf. Auf das völlige theatralische Verblödnngssystem wollte, merkwürdig genug, selbst das Publikum nicht recht eingeben. —

Die Freie Volksbühne hat am Sonntag im Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater Hauptmann's Weber-Drama aufgeführt. Der Erfolg war ähnlich, wie bei früheren Darstellungen. Er deckt sich nicht immer mit dem Eindruck, den die fortwährende Lektüre hinterläßt. Er ist am stärksten nach dem zweiten und vierten Akt, am schwächsten nach den Eingangsszenen und Glendtschilderungen im ersten Akt. Die Aufgabe, an das gestaltenreiche Drama und seine naturalistische Methode heranzutreten, ist für das Friedrich-Wilhelmstädtische Theater unmöglich. Man behält sich diesmal also mit einer ganzen Anzahl von anderen Hilfskräften; unter anderem gab Herr Paul Pauly den alten Baumert, wie er ihn im Deutschen Theater mehr als hundert mal gespielt hat. Nur meinte er, ein Größeres an Kraftaufwand thun zu müssen, wie es reisende Schauspieler machen, wenn sie nach Provinzstädten kommen, und das ist vom Uebel. Im allgemeinen war man bemüht, das Bühnenbild der "Weber" nach erprobter Vorlage festzuhalten; nur sündigte man leider nicht selten durch überlaetmoyanter Vortrag; geradezu typisch für das, was nicht sein soll, war die "tragische" Deklamation der "Heinrichen", und ein Muster von Ungehnack schuf die Schauspielerinnen, die die Frau Dreißiger spielte. Das war Routine in der verurtheilten Bedeutung. Wie soll es aber auch anders sein in dem Hause eines Kunstverderbers wie Max Samst, der gegenwärtig mit den abgelegten Kleidern des Herrn Prach vom Berliner Theater, mit der Mordkomödie von den kleinen Bagabunden hausiren geht? —

Oskar Gimnig vom Wiener Burgtheater ist für kurze Zeit Gast des Lyisen-Theaters und trat am Sonnabend in einer Haase-Rolle in der "Partie Piquet" und in dem bekannten Schwank "Die Nachbarinnen" auf. Herr Gimnig und seine scharf pointirte Komik sind uns in Berlin vom früheren Wallner-Theater her wohl vertraut. Man weiß, wie er Typen, die an die Karrikatur streifen, trefflich zu erfassen versteht, und so bereitete ihm das Publikum einen herzlichen Empfang. —

Völkerkunde.

— **Nahrungsmittel und Medikamente der Chinesen.** In "Gardener's Chronicle" giebt Mr. Davis einige interessante Details über die Nahrungsmittel und Medikamente, denen man im Chinesenquartier zu San Francisco begegnet. Vor allem fällt die Menge der Lilienzwiebeln auf, welche die Chinesen in leicht angebratenem Zustande genießen und dem Brote entschieden vorziehen. Diese Zwiebeln gehören, wie Davis durch Kultur der

selben Konstatiren konnte, der Gattung *Lilium Japonicum* an. Außerdem bilden die Knollen der großblättrigen *Sagittaria*, die jungen Pflanzen eines *Amaranthus*, die gekleiteten und ungekleiteten Soja-Bohnen ein beliebtes Nahrungsmittel. Aus letzteren wird auch ein Käse hergestellt. Weitere Delikatessen sind Kerne von *Salixburgia adantifolia*, Knollen einer Ingwerpflanze, Eier eines Seevogels, in Wehm oder feuchten Kuchendünger eingebettet, ferner getrocknete Schnecken, Melonenkörner zc. zc.

Von den Medicamenten verdient ein Abheilmittel ganz besondere Erwähnung. Dasselbe besteht aus einigen Scheibchen einer Strohholzwurzel, einer kleinen Menge Baumrinde, einigen Büscheln einer getrockneten Kompositen, aus getrockneten Schaben und Raikäfern, aus Kopf, Schwanz und Haut einer Eidechse, einem Scepterfod und einem anderen kleinen Fischen unbestimmter Art. Das Ganze wird gekocht und die Brühe gegen Verdauungsbeschwerden, Zahnschmerzen, Augenkrankheiten und viele andere häufig vorkommende Krankheiten getrunken. — („Prometheus“.)

Gesundheitspflege.

t. An einem Schwur gestorben. In England ist es Sitte, daß bei der Ablegung eines Eides vor Gericht der Zeuge eine ihm dargereichte Bibel küßt. Es handelt sich natürlich bei demselben Gerichtshofe immer um dasselbe Buch, welches Jahrzehnte lang zu dem genannten Zwecke von Hand zu Hand und von Mund zu Mund geht. Es ist daher begreiflich und sehr berechtigt, daß die englischen Aerzte seit längerer Zeit diese Sitte bekämpfen als nicht nur sehr wenig appetitlich, sondern geradezu gesundheitsgefährlich. Bisher war der Erfolg ein geringer. Die Mehrzahl der Richter beantwortete eine diesbezügliche Weigerung mit fastästhetischen Bemerkungen. Dies ist um so verwerflicher, als das Geseh garnicht zum Bibelkusse beim Eide zwingt, sondern auch das Erheben der Hand als genügende Form zuläßt. Bisher waren die ärztlichen Einwände gegen den Buchkuß nur hypothetischer Natur, neulich aber haben sie eine tatsächliche Befestigung erhalten, indem ein Schuhmann an Diphtheritis starb, die er sich nach einwandfreiem Nachweis durch das Küßen der Bibel bei einer Eidesablegung zugezogen hatte. Vielleicht bringt das auch in juristischen Kreisen endlich die Ansicht zum Durchbruch, daß der Einband sogar einer Bibel durch vielen Gebrauch unsauber werden kann. —

Aus der Pflanzenwelt.

— Das Verschwinden der Rußbäume in der französischen Schweiz. Die Blätter der französischen Schweiz wachen auf die stete Abnahme der Rußbäume aufmerksam. Das Fällen der die Landschaft zierenden Bäume, das vor etwa 30 Jahren begonnen hat, wird mit wahrer Wuth zu Ende geführt und ändert den Charakter der Landschaft nach und nach gänzlich, indem öde, kahle Landstriche entstehen, wo früher in leuchtendem Grün prangende Gefilde das Auge entzückten. Ein einziger Industrieller, der mit Rußbaumholz handelt, hat in einem Zeitraum von 25 Jahren auf einem Gebiet von nur sechs bis sieben Quadratkilometer nicht weniger als 5000 Bäume gefaßt und fällen lassen. Die Rußbäume wachsen langsam, um so mehr ist ihr Verlust zu bedauern. — Wie in der Schweiz ist es in Frankreich, in Italien, Tirol und in Ungarn. Der Hauptschuldige ist der Militarismus; aus Rußbaumholz macht man gute Gewehrschäfte. —

— Zwei Baumriesen. In Ostpreußen giebt es zwei mächtige Eichen, deren Vorhandensein noch wenig bekannt ist. Die eine steht in dem Schoreller Forst im Pillkaller Kreise. Der Baum hat in Manneshöhe von dem Boden einen Durchmesser von 1,90 Metern, die Höhe beträgt 18 Meter. Es ist eine Winterreife, die etwa 700 bis 800 Jahre alt ist und in deren dichtem Gezweige sich seit undenklichen Zeiten zwei Storchester befinden, von denen nur das eine seit vierzig Jahren bewohnt ist. Das Holz dieses uralten Baumriesen ist kerngesund. Wie alte Leute behaupten, hat die Eiche seit einem halben Jahrhundert an Umfang nicht zugenommen. Der zweite Riese steht im Orlower Waldrevier; der Durchmesser in Manneshöhe beträgt 1,60 Meter, der erste ist befindet sich in Höhe von 5 Metern. Unweit der Eiche liegt ein gewaltiger Findlingsblock, der in der Eiszeit dorthin gelangt ist. Er ragt mit seiner Oberfläche etwa zwei Meter aus dem Erdboden hervor und zeigt deutliche Spuren davon, daß er in der Heidenzeit als Opferstein benutzt worden ist. —

Technisches.

— Linoleum als Fußbodenbelag. Das „Zentralblatt der Bauverwaltung“ veröffentlicht die Ergebnisse, die aufgrund verschiedener Gutachten der dem preussischen Ministerium für öffentliche Arbeiten unterstellten Behörden mit diesem in der neueren Zeit so vielfach verwendeten Belagmaterial gemacht wurden. Nach diesen Mittheilungen hat sich Linoleum auf Holzfußböden und anderen nicht völlig ebenen Unterlagen nicht bewährt, dagegen bietet es bei massiver ebener Unterlage, wie Stein- oder Betondecken mit Estrich große Vorzüge, was sich aus den eingeforderten Berichten über 191 derartige Ausführungen mit zusammen 77 500 Quadratmetern nachweisen läßt. Als besonders werthvolle Eigenschaften des Linoleums werden angeführt: der Mangel von Fugen, wodurch keine Gelegenheit zur Ablagerung von Staub, Schmutztheilen, zum Aufenthalt von Anzeigern, Krankheitskeimen

im Unterboden gegeben ist; es ist ferner wasserundurchlässig schalldämpfend, warm, elastisch, dabei widerstandsfähig gegen Abnutzung; es ist leicht zu reinigen, zu erhalten und anzubessern. In Räumen, deren Fußböden der Einwirkung von Säuren ausgesetzt sind, ist jedoch Linoleum nicht verwendbar. Von Wichtigkeit für die Erzielung eines dauerhaften Linoleumbelages ist außer einer guten, genügend abgelagerten Waare die richtige Verlegung des Linoleums, am besten mit Linoleumkit auf einem sorgfältig hergestellten, völlig angetrockneten Gips- oder Zementstrich, sowie eine zweckentsprechende Unterhaltung; der Boden soll täglich gefegt und sodann mit feuchten Tüchern aufgewischt werden. Sehr vortheilhaft ist ein jährlich zweimaliges vorsichtiges Aufreiben mit warmem Wasser und milder Seife, wenn nach erfolgtem Trockenreiben der Boden mit Leinöl getränkt wird. Auch eine Behandlung mit Wachs wird empfohlen. —

Humoristisches.

— Grad heraus. Simon Kaiser, der ehemalige Präsident des schweizerischen Nationalrathes, war wegen seiner Verbeih bekannt. Er verkündete einmal vom Präsidensstih herunter: Herr Z. hat seinen Antrag zurückgezogen, um ihn in einer vernünftigeren Form wieder einzubringen“, was ein ziemlich lebhaftes Intermezzo veranlaßte. Ebenfalls vom Präsidialstih des solothurnischen Kantonsrathes herab geschah es, daß Simon Kaiser den Landammann Vigier, als dieser während einer Rathsverhandlung einmal allzu laut hinter dem grünen Tische sich unterhielt, mit der Bemerkung meisterte: „Landammne, heb 's Mul zue!“ — Von Kaiser stammt auch das einst im Unmuth über die einseitig ungestämmten Zollforderungen der schweizerischen, namentlich Bernischen Käsehändler gesprochene geflügelte Wort: „Seht doch einen Käse ins Schweizerwappen, statt des eidgenössischen Kreuzes!“ —

— Verplappert. Nach der Tafel fordert der Hausherr bittend auf, es möge jemand eine Rede halten; ein Herr erhebt sich und beginnt: „Verehrte Herrschaften! Unvorbereitet wie ich bin —“ (bleibt stecken.)

Braut des Redners: „Heute Vormittag konnte er seine Rede noch ganz fließend!“ —

Vermischtes vom Tage.

— In Fallersleben wurde die Hundertjahrfeier des Geburtstags Hoffmann's von Fallersleben am Freitag festlich begangen. Eine Deputation legte am Grabe des Dichters in Hörter Kränze nieder. —

— In Frankfurt a. M. wurde am Sonntag eine Falschmünzerverkstatt mit vollständiger Ausrüstung ansgelassen. In Kassel bei Mainz wurden zwei Männer bei der Ausgabe falscher Geldstücke verhaftet. —

y. Auf offener Straße hat in Danzig ein 16jähriger Arbeiter nach einem Streit einen gleichaltrigen Zimmerlehrling durch einen Stich ins Herz getödet und einen anderen durch einen Messerstich schwer verletzt. —

y. In der westfälischen Sprengstoffabrik bei Reinsdorf ist ein Mißgeschick in die Luft geflogen. 2 Arbeiter wurden getödet. —

— Bei einem Duell in der Nähe von Budapest wurde einer der beiden Duellanten ins Herz getroffen und getödet. —

— Die Hungersnoth in Slavonien dauert fort. Die Behörden versuchen es noch immer mit dem Abkneipen. Eine in Brad erscheinende Zeitung, das einzige Blatt, das bisher ausführliche Schilderungen aus den Hungerbezirken brachte, mußte ihr Erscheinen einstellen, weil alle diese Berichte unterdrückt wurden, und die Konfiskationen von dem Blatt nicht mehr ausgehalten werden konnten. —

— Infolge des Anwachsens des Arno durchbrach der Kanal bei Castelfranco und Santa Maria am Sonnabend die Dämme und über schwemmte die unliegenden Ebenen. —

— Die Stadt Rom zählte am 31. Dezember 1897 489 965 Einwohner, darunter 28 765, die sich nur vorübergehend dort aufhielten. Der Zuwachs der Bevölkerung im Jahre 1897 betrug ohne die nur vorübergehend Anwesenden und ohne das Militär 11 063 Personen. —

— Infolge Dammbrechens am Ohiofluß wurde Shawneetown (Illinois) unter Wasser gesetzt und theilweise zerstört. Die Einwohner flüchteten sich auf die Dächer. Diejenigen, welche die Fluth in den Straßen überaschte, wurden vom Wasser fortgerissen. Es sollen mehr als 200 Menschen ertrunken sein. —

— Präsident Mac Kinley erhielt dieser Tage die Photographie der frohbedeckten Hütte zum Geschenk, in der seine Vorfahren lebten, ebenso ein Bild der irischen Gegend, in der sein Großvater bei dem Aufstande von 1798 gehängt wurde. Der Ort heißt Derooc und liegt in der Grafschaft Antrim. —